

## Die Schule als «Klassenwohnung»

150 Jahre Schulhausbau in Basel: Eine Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum

Von Christoph Heim

**BaZ:** Ernst Spycher, Sie haben die Ausstellung über Schulhäuser im Architekturmuseum zusammengestellt: Warum beginnt die Stadt Basel erst 1845 mit dem Bau von Schulhäusern?

**Ernst Spycher:** Es gab natürlich schon vorher Schulhäuser, aber erst 1838, mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht, wurden in Basel Schule und Schulhausbau zu einer öffentlichen Aufgabe. Die Förderung der Bildung war ein wichtiger gesellschaftlicher Beitrag, um den Herausforderungen durch die Industrialisierung gerecht zu werden. Die Schule unterstützte das Heranwachsen einer demokratischen Gesellschaft.

Über siebzig Schulhausbauten sind in den letzten 150 Jahren in Basel entstanden. In welchen Jahrzehnten wurden in Basel die meisten Schulhäuser gebaut?

Es gab zwei Boomphasen: Die erste war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Damals reagierte man auf den Bevölkerungszuwachs, den Basel im Zuge der Industrialisierung erlebte. Der zweite Schulhausboom fand in den 25 Jahren statt, die auf den Zweiten Weltkrieg folgten. Nach dem Krieg wurden im Kanton Basel-Stadt 18 neue Schulhäuser erstellt, dazu kamen Umbauten und Renovationen. Die ersten drei Primarschulen wurden noch gemäss dem alten Muster der baulichen Trennung für Knaben und Mädchen gebaut. Beim Bau der nachfolgenden 15 Primarschulen wurde die Geschlechtertrennung aufgehoben. Damit wurde in den 1950er-Jahren die bisher grösste Reform im Basler Schulhausbau baulich umgesetzt, nämlich gemeinsame Schulen und Klassen für Knaben und Mädchen.

Wie hat sich das Aussehen der Schulhausbauten verändert?

Der Schulhausbau als eigenständiger Gebäudetypus hat sich seit der Einführung der Volksschule stetig weiterentwickelt. Aus einfachen Doppelschulen mit zwei Klassenzimmern sind grössere, blockartige Schulhäuser mit einem zentralen Treppenhaus entstanden, das eine klare Geschlechtertrennung erlaubte. Die einbündige Grundrissform des Lyceums in Freiburg im Breisgau (D), das 1866 errichtet wurde, galt mit seinem dreiflügeligen Eingangsbau und einer grosszügigen Eingangshalle weitherum als vorbildhaft. Dieser Schulhaustypus wurde in Basel und anderen Schweizer Städten in ähnlicher Form verwendet. Neben blockartigen Gebäuden war auch der L-förmige Grundriss sehr beliebt. In den 1930er-Jahren kommen dann Pavillon-Anlagen dazu, die oft, wie etwa die 1939 eröffnete Schule von Herman Baur auf dem Bruderholz, einen kammartigen Grundriss hatten.

Wird die Veränderung des Äusseren auch durch eine Veränderung im Innern begleitet?

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die städtischen Schulhausbauten im Rahmen der Erweiterung der Unterrichtsangebote durch naturwissenschaftliche, gestalterische, handwerkliche und hauswirtschaftliche Fächer immer grösser. Während sich die Grösse der Klassenzimmer bis heute kaum änderte und sich die Fachklassenzimmer in ähnlicher Form und Grösse einfügten, entwickelten sich die Grundrisse in die Länge. Die Schulhäuser bekamen immer mehr Räume für gemeinsame Aktivitäten, zum Beispiel eine Aula, einen Examen- und Singsaal und eine Turnhalle. Die kleinen Turnhallen wurden den repräsentativen Klassentrakten als eigenständige Baukörper hinzugefügt und hatten anfänglich auf die Gestaltung der Schulanlagen wenig Einfluss.

Die Grösse der Klassenzimmer hat sich nicht verändert? Das ist erstaunlich!

Die Klassenzimmer sind seit dem 19. Jahrhundert konstant etwa sechzig Quadratmeter gross. Während in solchen Räumen anfangs sechzig Schüler unterrichtet wurden, also jedem Schüler ein Quadratmeter zustand, werden heute darin zwanzig



**Transparent.** Das Volta-Schulhaus der Architekten Miller & Maranta, 1997–2000 an der Wasserstrasse erbaut. Foto R. Wälti



**Block mit Pavillon.** Das Gottfried-Keller-Schulhaus am St.-Galler-Ring, hier in einer Aufnahme aus dem Jahre 1939. Foto H. Ochs

bis dreissig Schüler unterrichtet. Natürlich haben sich auch die Unterrichtsformen verändert.

Warum haben Schulhäuser oft auffällig grosse Fenster und warum sind sie vielfach sehr zurückhaltend in der farblichen Gestaltung?

Bei der Entwicklung der Schulhausbauten spielten die Forderungen der Hygieniker eine nicht unbedeutende Rolle. Sie achteten auf die Grösse und die Orientierung der Klassenzimmer und deren Belichtung und Belüftung. Die farbliche Gestaltung von Schulhausbauten, im Inneren wie im Äusseren, hält sich bis heute in engen Grenzen. Oft kamen verschiedenfarbige Natursteine zur Anwendung. Manchmal wurden auch Böden der Erschliessungs- und Unterrichtsbereiche sowie Türblätter und Türzargen und Fensterrahmen farbig gestaltet.

Der Schulhausbau ist eine klassische Staatsaufgabe. Wer entwirft und baut Schulhäuser?

Der Schulhausbau als eigenständige Bauaufgabe lag am Anfang fast ausschliesslich in den Händen der Behörden und wurde im Kanton Basel-Stadt bis in die 1970er-Jahre vom Hochbauamt erfüllt. Architekturwettbewerbe oder Aufträge an Architekten waren in den ersten hundert Jahren eine Seltenheit.

Hat der Architekt im Vergleich zu Büro- und Wohnbauten bei Schulhäusern besonders viel Freiheiten?

Der Architekt ist im Planungsteam, das aus Behördenvertretern und zukünftigen Nutzern besteht, zuständig für den Entwurf und dessen Umsetzung. Es geht bei seinem Beitrag um die Verräumlichung von geistigen Fragen, die eine klare Haltung zu pädagogischen Fragen einschliesst. Im Vergleich zu Büro- und Wohnbauten ist der gestalterische Freiraum des Architekten grösser. Er muss aus einem vielschichtigen Raumprogramm einen architektonisch und städtebaulich überzeugenden

Entwurf erarbeiten, der sich in die Umgebung einfügt und spätere Anpassungen ermöglicht.

Viele Schulhäuser sind hundert und mehr Jahre in Betrieb, obwohl die Unterrichtsmethoden sich radikal gewandelt haben. Wie passt man die alten Gebäude den neuen Bedürfnissen an?

Aktuelle und zukünftige Unterrichtsformen können in den bestehenden Schulhausbauten genauso gut praktiziert werden wie in neuen Bauten. So kann zum Beispiel ein Geschoss in ein oder zwei autonome Unterrichtseinheiten aufgeteilt werden, die breiten Flurbereiche können ebenfalls als Unterrichtsgebiete genutzt werden. Ein Zusammenfassen von Unterrichtseinheiten über zwei oder mehr Geschosse mittels internen Treppen ist ebenfalls möglich. Die vor Kurzem fertiggestellten Umbau- und Sanierungsmassnahmen des Gymnasiums Münsterplatz zeigen auf wie Bauten, die teilweise mehrere Jahrhunderte alt sind, unter Einbezug der neuesten

planerischen und pädagogischen Erkenntnisse zu einer Einheit umgestaltet werden können.

Wie wird aus einem Gebäude mitten in der Stadt ein Schulhaus? Braucht es dazu zwingend einen Pausenhof oder einen Vorplatz?

Der Pausenplatz ist nicht nur wichtig für den Ausgleich zum Unterricht, er übernimmt auch eine soziale Aufgabe und fördert klassenübergreifende Kontakte zwischen den Schülern. Die Pausenhöfe sind nach anfänglicher Knappheit grösser geworden und sollten, wie ich meine, auch uneingeschränkt geöffnet werden für die Quartierbewohner. Schulgärten sind auf heutigen Schularealen nur noch selten vorhanden, obwohl sie eine wichtige Funktion im Unterricht übernehmen könnten.

Wie wirken sich Schulhäuser auf Schüler, Lehrer und den Lernerfolg aus?

Der Architekt Hans Scharoun hatte 1958 für seine Pavillon-Schule im deutschen Lünen «Klassenwohnungen» entwickelt. Er fügte jedem Klassenzimmer einen Vorraum, einen Gruppenraum und einen Aussenbereich an. Er gab den einzelnen Bereichen «organhafte» Formen und gestaltete sie für jede Schulstufe leicht unterschiedlich. Damit schuf er die Basis für Lehrer und Schüler, sich mit der «Klassenwohnung» zu identifizieren, und hat ihnen damit eine neue Form von Heimat erschaffen. Dies wirkte sich auf die Motivation und den Lernerfolg sicher positiv aus.

Sie haben mit dem Umbau der Handelsschule in Reinach und der Erweiterung des Kepler-Gymnasiums in Freiburg im Breisgau selbst grosse Erfahrung im Schulhausbau. Was sind die schlimmsten Fehler, die beim Bau von Schulhäusern gemacht werden?

Die Auswahl des Standortes ist der erste Schritt zum Bau eines neuen Schulhauses. Der schlimmste Fehler ist die planerische Festlegung auf ein ungeeignetes Grundstück. Der städtebauliche Kontext ist ebenso wichtig wie die Lage und die Grösse der Parzelle. Eine zu knapp bemessene Parzelle verhindert nicht nur die Planung eines grosszügigen Aussenraums, sondern auch jede zukünftige Erweiterungsmöglichkeit. Die topografische Ausrichtung des Grundstücks, die Lage im Stadtteil und die Wege zum öffentlichen Verkehr sind ebenso wesentliche Voraussetzungen für einen geeigneten Standort.

Worauf muss ein Architekt achten, wenn er ein gutes Schulhaus bauen will?

Er sollte sich im Klaren sein, dass die gebaute Realität uns alle überdauern wird. Was er jetzt plant oder baut, sollte auch künftigen Generationen entsprechende Entfaltungsmöglichkeiten bieten.

**Ausstellung:** Schulhausbauten in Basel, Kurator Ernst Spycher, Architekturmuseum S AM, 1.–16. Oktober.

### Gastprofessor in Weimar



Ernst Spycher, geboren 1945, studierte nach einer Lehre als Hochbauzeichner und erster Berufstätigkeit in der Region Basel Architektur an der Kunstakademie Düsseldorf – Hochschule für Bildende Künste. Anschliessend arbeitete er mehrere Jahre als Architekt in Düsseldorf. Seit 1989 ist er als selbstständiger Architekt in Basel tätig. 2000 bis 2001 war Ernst Spycher Gastprofessor am Lehrstuhl «Entwerfen und Gebäudelehre» an der Bauhaus-Universität Weimar. Die Ausstellung im Architekturmuseum ist Teil einer Dissertation, die Ende Jahr im Schwabe-Verlag erscheint.

## Neben- und Hauptsache

Der Dresdner «Tatort» war flau

Von Markus Wüest

Es ist eine Zeiterscheinung, dass sich Krimis immer öfter auf die Entwicklung der Hauptfiguren fokussieren und den Plot, die Handlung dafür eher weniger gewichten als früher. Nehmen wir die Schimanski-«Tatorte» als Beispiel. Wohl folgte die Kamera Horst S. gelegentlich in seine Duisburger Hochhauswohnung, aber was Hänchen privat so machte, war unerheblich. Bei Tanner nicht anders.

Es liegt ebenfalls im Trend, nicht einen einsamen Wolf ermitteln zu lassen – von Charlotte Lindholm (Maria Furtwängler) mal abgesehen –, sondern ein Duo, Trio oder Quartett. Nimmt man beides zusammen, private Nebengeschichten und Erweiterung zum Team, gehen von den 90 Minuten «Tatort» mittlerweile bis zu einem Drittel für Geplänkel verloren. Wie gestern bei «Der König der Gasse», dem zweiten Fall der Dresdner Ermittler.

Da flirtet zum einen Kommissariatsleiter Peter Michael Schnabel (Martin Brambach) heftig mit einer Kollegin, die bei der Mordkommission mal reinschauen darf und die von den beiden Oberkommissarinnen Henni Sieland (Alwara Höfels) und Karin Gorniak (Karin Hanczewski) konsequent geschnitten wird. Sieland hat daheim Stress mit ihrem Freund und Gorniak als alleinerziehende Mutter Stress mit ihrem pubertierenden Sohn.

Wie man mit Armut reich wird

Muss man das wissen? Trägt es zum Verständnis des Falles bei? Nein. Dabei war dieser gar nicht uninteressant. Ein Sozialhilfeunternehmer wird reich mit seiner Obdachlosenhilfe und nach dem Besuch beim teuren Italiener von einer Brücke gestossen. Der Verantwortliche, so stellt sich heraus, war sein schmierer Kontrahent in diesem schäbigen Business, der sich selber natürlich die Hände nicht schmutzig machte, sondern einen Obdachlosen anheuerte. Am Ende steht Schnabel alleine im Scheinwerferlicht auf der Bühne eines Theaters, wo Obdachlose hätten Brecht aufzuführen sollen, und muss erkennen, dass er wohl ein Geständnis des armen Schluckers hat, aber kaum genug Beweise, um den Reichen die gebührende Rechnung zu präsentieren.

Respekt. Durchaus aktuell und durchaus eine Geschichte darum herum wert, aber davon lenken diese privaten Episöden leider immer wieder ab. Dazu ist die Figur des Peter Michael Schnabel so übertrieben auf DDR-Mief angelegt, so altmodisch im Gegensatz zu den beiden jungen Frauen, dass Brambach – 1967 in Dresden geboren – ständig aufpassen muss, nicht in die Karikatur abzurutschen.

Da ist es dann um markante Sätze wie: «Das ist das Schöne an Deutschland – hier ist nie alles in Ordnung», schade. Ein markanter Satz zum Schluss: Mehr Krimi und weniger Füllmaterial wären wünschenswert.

ANZEIGE